

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 34/3 (2007)

DOI: 10.11588/fr.2007.3.50662

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

James J. SHEEHAN, *Geschichte der deutschen Kunstmuseen. Von der fürstlichen Kunstammer bis zur modernen Sammlung*, Aus dem Amerikanischen übersetzt von Martin PFEIFFER, München (C. H. Beck) 2002, 368 S., ISBN 3-406-49511-7, EUR 34,90.

Die Geschichte des Museums zu erforschen hat in den letzten Jahrzehnten erheblich zugenommen. Die Flut von Büchern und Studien wird immer unübersichtlicher. Zu diesem ungewöhnlichen Interesse haben sicher die vielen Museumsbauten entscheidend beigetragen, die nicht zuletzt durch ihre ungewöhnliche und neuartige architektonische Gestalt die Touristenströme anziehen. Neben kunsthistorischen Untersuchungen zur Entstehung einzelner Sammlungen und der Form ihrer Inszenierung in den Bauten, entstanden viele Studien jedoch auch aus der Perspektive, die Geschichte der Institution selbst als gesellschaftliches Phänomen besser zu begreifen. Auch dieser methodisch wichtige Ansatz resultiert aus der Tatsache, daß Museen heute einen zentralen Platz im geistigen, kulturellen und gesellschaftlichen Leben einnehmen. Städte ohne Museen sind undenkbar geworden. Um diese Institution, die sich in einem sehr komplexen Prozeß über etwa drei Jahrhunderte hinweg zu einem wesentlichen Schauplatz kultureller Auseinandersetzung entwickelt hat, von ihren Ursprüngen her zu verstehen, bedarf es noch mancher Erhellung.

Kennzeichnend für dieses Forschungsgebiet ist, daß im Grunde nur interdisziplinäre Fragestellungen weiterführen. Das Interesse an der Geschichte der Kunst muß sich mit demjenigen an kulturellen, geistigen, politischen und sozialen Entwicklungen verbinden. Der umfangreiche Band des Historikers Sheehan ist ein hervorragendes Beispiel für einen gelungenen Wurf, diese unterschiedlichen Betrachtungsweisen miteinander zu verbinden. Das Werk zeichnet sich nicht nur durch diese methodische Vielseitigkeit aus, sondern erscheint auch zum richtigen Zeitpunkt. So faßt es nicht nur eine Vielzahl von Einzelstudien zu bestimmten Museen und Sammlungen zusammen, sondern legt auch eine Entwicklungsgeschichte der Institution sowie die tragenden kulturellen und kulturpolitischen Leitlinien dieses Prozesses vor.

Das Buch umfaßt den Zeitraum vom 18. bis ins frühe 20. Jh. und ist allein der deutschen Museumsgeschichte gewidmet. Man mag bedauern, daß der europäische Zusammenhang dadurch nur durch gelegentliche Hinweise gegenwärtig ist. Aber das an gebotenen und verarbeiteten Material bereits überreiche Werk, hätte bei stärkerer Berücksichtigung etwa der italienischen, französischen und englischen Museumskultur den Blick auf die deutschen Zustände wohl kaum in dieser konzentrierten und schlüssigen Weise präsentieren können.

Bei einem so umfassenden Stoff stellt bereits die Gliederung eine Herausforderung an den Autor dar. Sheehan präsentiert die Geschichte der deutschen Kunstmuseen in vier Kapiteln, die unterschiedliche Akzente setzen. Er beschreibt, wie sich im 18. Jh. aus den fürstlichen Sammlungen heraus eine der Öffentlichkeit zugängliche Institution entwickelte. Während die Entstehung der bedeutenden kurfürstlichen Sammlungen aus einem konkurrierenden Anspruch der Kurfürsten weniger betont wird, konzentriert sich der Autor auf die Wechselbeziehung zwischen Hof und Öffentlichkeit. Er stellt überzeugend heraus, daß nur auf der Grundlage der neuen ästhetischen Vorstellungen, die in den Schriften von Kant und Schiller um die Jahrhundertwende kulminieren, die institutionelle Grundlage für eine neue Gestaltung des Kunstbetriebs gesucht werden muß. Er wendet sich mit guten Gründen gegen das Modell, Öffentlichkeit und Bürgerlichkeit in dieser Epoche zu eng aufeinander zu beziehen und betont die »Durchdringung von Hof und Öffentlichkeit«. Dennoch blieben die Sammlungen, selbst wenn sie in eigens für sie errichteten Bauten untergebracht wurden, Teil der fürstlichen Repräsentation und dienten der Vergegenwärtigung der Autorität des Herrschers.

Im Gegensatz zu anderen Ländern führte in den deutschen Ländern die philosophische und kunsttheoretische Diskussion zu einer Sakralisierung der Kunst, die etwa in Frankreich oder Italien nicht auf diese Weise beobachtet werden kann. Das Ideal der Antike, insbesondere der griechischen im Sinne Winckelmanns, förderte die Vorstellung von einer Einrich-

tung als Tempelbau, die noch nicht Friedrich den Großen bei der Errichtung seiner Bildergalerie in Sanssouci, aber wohl bereits den Bau des Fridericianums in Kassel bestimmte. Der sakrale Charakter der Kunst, die nicht nur mit den Augen wahrzunehmen, sondern anzubeten ist, findet ihren literarischen Höhepunkt in Wackenroders »Herzenseergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders«.

Dieser sehr deutschen romantischen Kunstauffassung stellt Sheehan im zweiten Kapitel das neue staatsbürgerliche Ideal entgegen, das unter der Einwirkung von Ideen, die die Französische Revolution propagierte, insbesondere in Preußen und Bayern sichtbar wird. Die Erkenntnis, daß eine Neuordnung des Staates nur durch die Bildung der Bürger gelingen könne, bestimmte die preußischen Reformer. Freiherr von Altenstein forderte, daß die Gelehrsamkeit und der Sinn für die schönen Künste zu fördern sei, um staatsbürgerliche Verantwortung zu wecken. Die Niederlage Preußens gegenüber Napoleon und der professionalisierte Kunstraub führten zu einem ganz neuen Bewußtsein, welche staatspolitische Bedeutung den Sammlungen und der Unterstützung der bildenden Künste zugewiesen werden sollte. Trotz der bereits seit dem 18. Jh. vorgetragenen Empfehlungen, ein öffentliches Kunstmuseum in Berlin einzurichten, konnte Schinkels Altes Museum, an dessen Planung Wilhelm von Humboldt einen entscheidenden Anteil hatte, erst im Jahre 1830 eingeweiht werden. Sheehan differenziert zu Recht, wenn er Klenzes Glyptothek in München, die gleichzeitig eröffnet wurde, durch die besondere Anteilnahme Ludwigs I. noch stärker in die Tradition der höfischen Kunstförderung einbindet. Beide Museen entstanden jedoch als Bildungsbauten für die Bürger, mit dem Ziel durch die Kunst ästhetisches Vergnügen mit der Entfaltung der eigenen Persönlichkeit zu verbinden, Grundlage für die Entwicklung eines staatsbürgerlichen Verantwortungsgefühls.

Mit der Eröffnung der beiden Museen in Berlin und München beginnt für Sheehan auch ein neues Kapitel der Geschichte dieser Institution, nämlich ihre Professionalisierung. Sie muß einerseits auf einer geistigen, andererseits auf einer praktischen Ebene betrachtet werden. Die Geschichte der Kunst, wie sie vor allem durch Hegels philosophische Lehre, aber auch durch die zunehmende Kennerschaft der sich entfaltenden kunsthistorischen Disziplin entwickelte, wurde immer stärker Grundlage der programmatischen Einrichtung der Museen. Sheehan richtet aber auch sein Augenmerk auf Fragen, für deren Beantwortung noch keineswegs ausreichendes Material vorliegt. Keineswegs etwa waren die Museen wie heute die ganze Woche ganztägig geöffnet. Sie waren nur einem kleinen Teil der Gesellschaft zugänglich. Ihr pädagogischer Auftrag erfüllte sich somit nur in Grenzen.

Besonders aufschlußreich und originell sind auch Sheehans Ausführungen zu den Eigentumsverhältnissen. Denn die Frage, wem die Sammlungen gehören, ob sie Staatseigentum wurden oder Privatbesitz der Fürsten blieben, wurde in den deutschen Ländern sehr unterschiedlich gelöst. Diese Frage hatte natürlich großen Einfluß auf die Unabhängigkeit einer professionellen, fachlich ausgebildeten Museumsleitung gegenüber den Interessen einer staatspolitischen Orientierung. In dem berühmten Konflikt zwischen Wilhelm II. und Hugo von Tschudi sollten im Deutschen Kaiserreich diese Machtverhältnisse nochmals ihren sichtbaren Ausdruck finden. Dieser obrigkeitliche Eingriff war umso schwerer verständlich, als das Bürgertum, nicht zuletzt durch die Stiftung der Sammlung Wagoner, an der Entstehung der Nationalgalerie entscheidenden Anteil genommen hatte.

Diese Auseinandersetzungen spielten allerdings bereits in einer Epoche, der Sheehan sein letztes Kapitel widmet, der Öffnung des Museums für die Moderne im frühen 20. Jh. eine Rolle. Für diesen Wandel wird vor allem Nietzsches Kulturkritik und seine Infragestellung der klassischen Ästhetik herangezogen. Nicht die Klassifizierung des Überkommenen, sondern die Erfahrung der eigenen Umwelt und die Suche nach einem neuen Menschenbild sei die wesentliche kulturelle Aufgabe. Der modernen Kunst, wie etwa dem Expressionismus, gelang jedoch erst nach dem Zweiten Weltkrieg die Aufnahme in die Hallen der Museen. Die Institution selbst erwies sich trotz mancher Kritik, sie würden nur die Relikte

der Vergangenheit anhäufen und dabei ihren historischen Kontext zerstören, als widerstandsfähig. Neue Formen der Museumsarchitektur in Darmstadt oder Hagen öffneten der zeitgenössischen Kunst Zugang in die Institution, stellten sie aber nicht als kulturelle Einrichtungen in Frage. Sheehans Überlegungen, daß nach den Prestigebauten des Deutschen Kaiserreichs, wie etwa dem Kaiser-Friedrich-Museum und dem Pergamonmuseum, im 20. Jh. die Monumentalität der Bauten zurückgegangen sei, könnte man angesichts zeitgenössischer Museumsbauten in Frage stellen. Überzeugend ist jedoch seine Aussage, daß die Sinnentwürfe, die die Sammlungen im Inneren der Museen präsentieren, nicht mehr an den Fassaden abgelesen werden können.

Sheehans Darstellung der Geschichte der deutschen Kunstmuseen stellt nicht nur eine Summe unseres Wissens über deren Entstehung über zwei Jahrhunderte dar. Es handelt sich vielmehr um eine nachdenkliche Studie über die Rolle dieser Einrichtung, die tief in die deutsche Kultur und ihre Geschichte eingebettet ist. Diesen Zusammenhang deutlich gemacht zu haben, ist das große Verdienst des Buches. Vergleichbare Studien dieser Intensität für andere Länder sind noch ein Desiderat. Sie könnten Aufschluß über die Ähnlichkeiten, aber auch die Unterschiede der jeweiligen nationalen Ausprägung des Museums sowie die grenzüberschreitenden Anregungen bieten, die diese Institution bis heute besonders auszeichnet.

Thomas W. GAETGENS, Paris

Quand Berlin pensait les peuples. Anthropologie, ethnologie et psychologie (1850–1890), sous la dir. de Céline TRAUTMANN-WALLER, Paris (CNRS) 2004, 248 S. (De l'Allemagne), ISBN 2-271-06203-9, EUR 27,00.

Dieser Sammelband vereint dreizehn Autoren bzw. Autorinnen, die eine überraschende, mehrfache »Häufelung« zeigen: Je zur Hälfte aus dem deutschen bzw. französischen Wissenschaftssystem hervorgegangen, ca. zur Hälfte die sogenannte bessere Hälfte der Menschheit repräsentierend, gehört die Hälfte der in Deutschland als »Mittelbau« bezeichneten Statusgruppe an. Mehr als die Hälfte der Autoren sind Philosophen oder Germanisten (bzw. *études germaniques*), während nur drei Ethnologen – alle aus Deutschland – an dieser französischen Publikation partizipierten.

Es ist die bisher wenig beachtete psychologische Dimension des sozialwissenschaftlichen Blickes im Deutschland des 19. Jhs., der sich wie ein roter Faden durch die dreizehn weitgehend personenorientierten Artikel zieht. Wenn jedoch die gut geschriebene, breite Einführung eine »omniprésence de la psychologie« (S. 18) für den abgesteckten Zeitraum behauptet, so sei daran erinnert, daß ein solcher Eindruck – der gerade aus französischer Perspektive entstehen mag – eine Ursache in der akademischen Dominanz der deutschen Philosophie hat, die nach der Mechanik des Psychischen verstärkt forschte, seitdem sich das uralte philosophische Leib-Seele-Problem im materialistischen Zeitalter des Evolutionismus, Darwinismus und nicht zuletzt des Marxismus verschärfte. Mehr oder minder explizit steht die – neuerdings allgemein wieder »erinnerte« – »Völkerpsychologie« mit ihren Begründern Moritz Lazarus und Heymann Steinthal im Vordergrund, die seit 1859 die innovative »Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft« herausgaben, die nach drei Jahrzehnten von der siegreich etablierten Disziplin der »Volkskunde« begraben wurde, im Jahr 1890, dem Beginn des Wilhelminischen Zeitalters und seinem Streben nach deutscher »Weltgeltung«. Lazarus und Steinthal, miteinander verschwägert, waren deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens, wie die jüdische Selbstbezeichnung seit 1869 lautete, als die staatsbürgerliche Gleichbehandlung der Konfessionen Gesetz wurde. Das Suchen der beiden Philosophen nach einem breitgefaßten »Volksgestalt«, jenseits nationaler Grenzen und hin zu einem breiten Kulturbegriff, ist nicht zu trennen von der spezifischen gesellschaftlichen Lage des deutschen Judentums in einem Land, das erst 1871 zum Nationalstaat